

G. E. Lessing
Emilia Galotti

Reclam

Lektüreschlüssel **XL**

in Hofdiensten steht. Dass das Haus des Kanzlers Grimaldi eine Lasterhöhle ist, steht für ihn fest, ohne dass es Beweise gäbe. Seiner Frau traut er kein Urteilsvermögen zu. Höchst unsicher ist er in Bezug auf Emilia: Als die Gräfin Orsina zu überlegen gibt, ob Emilia nicht freiwillig mit dem Prinzen gemeinsame Sache mache und mit der Beseitigung des Bräutigams einverstanden sei, hält er das einen Augenblick für möglich. Er merkt nicht, wie er von der Gräfin, die ein Rachewerkzeug sucht, in eine Falle gelockt wird.

Odoardo, der in seinem Haus so stark auftritt, wirkt seltsam unsicher und ungeschickt, wenn er am Hof erscheint. Sein offensichtlich anerzogener Respekt vor der Obrigkeit veranlasst ihn zu unterwürfigem Verhalten sogar Marinelli gegenüber. Im Gespräch ist er weder Marinelli noch dem Prinzen gewachsen. Um seine Tochter Emilia retten zu können, wären Selbstvertrauen, Mut und Tatkraft notwendig. An all dem fehlt es ihm.

Die Unsicherheit
Odoardos

Die Tötung seiner eigenen Tochter hält er für eine unglückselige, aber notwendige Tat. Er liefert sich »selbst in das Gefängnis« (V,8) und entfernt sich damit endgültig aus dieser Welt. Dagegen wird er »vor dem Richter unser aller« (V,8) selbstbewusst auftreten, weil er fest davon überzeugt ist, sich angesichts des letzten Gerichts nichts vorwerfen zu müssen.

Vertrauen auf ein letztes
Gericht

Claudia Galotti lebt mit ihrer Tochter Emilia »fern von einem Manne und Vater, der euch so herzlich liebet« (II,4), in der Residenzstadt Guastalla. Sie will ihrer Tochter in der Stadt und in der Nähe des Hofes »eine anständige Erziehung [...] geben« und sieht ihren Plan dadurch bestätigt, dass Graf Appiani hier Emilia »fand« und nun heiratet (II,4).

Die Vorstellungen einer
Mutter

Claudia ist gläubig, unterstützt Emilia in dem Vorsatz, am Morgen der Hochzeit die Messe zu besuchen, ist jedoch nicht von der Strenge und Rauheit ihres Gatten. Sie liebt ihre Tochter und muss sich zurechtweisen lassen, als sie angesichts der bevorstehenden Hochzeit klagt, »diese einzige geliebte Tochter« (II,4) zu verlieren. Sie ist stolz darauf, dass der Prinz »gegen sie so gnädig« war und »von ihrer Schönheit mit so vielen Lobeserhebungen gesprochen« (II,4) hat. Während ihr Mann übertrieben misstrauisch ist, scheint sie vertrauensselig zu sein. Claudia hat eine andere Vorstellung von

Der Stolz der Mutter

Gutgläubig und
vertrauensselig

den Menschen ihrer Umgebung und eine andere Einstellung zu den Tugendbegriffen. Das aufdringliche Verhalten des Prinzen gegenüber Emilia hält auch sie für einen Frevel. Doch kann sie in dieser Angelegenheit nichts Strafbares bei sich und auch nicht bei ihrer Tochter erkennen. Es macht sie nicht stutzig, dass ihre Tochter eben nicht »mächtig genug« war, dem Prinz »in einem Blick alle die Verachtung zu bezeigen, die er verdient« (II,6).

Geradezu fatal ist ihr Vorschlag, weder dem Vater noch dem Bräutigam etwas von der Begegnung mit dem Prinzen zu erzählen. Sie spielt den ganzen Vorfall mit dem Satz »Der Prinz ist galant« (II,6) herunter.

Sicherlich ist Odoardos Zurechtweisung »Claudia! Eitle, törichte Mutter« (II,4) überzogen und impulsiv aus dem Augenblick getan. Claudia ist im Recht, wenn sie auch angesichts der Ermordung Appianis und der Entführung Emilias sagt: »Aber wir sind unschuldig. Unschuldig, in allem unschuldig« (IV,8). Doch darf andererseits festgestellt werden, dass sie mit Sicherheit die Gefahr unterschätzt hat, die in der Stadt und durch einen verliebten tyrannischen Prinzen und seinen Höfling droht.

Ist Claudia ohne Schuld?

Sie durchschaut zu spät – aber immerhin als Erste – das »Bubenstück« (III,8), das man ihnen gespielt hat. Sie klagt Marinelli als »Mörder« und »Kuppler« (III,8) an. In dieser Situation zeigt sie sich als »Löwin, der man die Jungen geraubet«, mehr jedoch als »unglückselige Mutter« (III,8), die gegen Macht und Bosheit nicht ankommt.

Claudia als »Löwin«

Graf Appiani wird von Prinz Hettore Gonzaga geschätzt als »ein sehr würdiger junger Mann, ein schöner Mann, ein reicher Mann, ein Mann voller Ehre« (I,6). Er ist Graf, gehört also dem Hochadel an, stammt aus Piemont, wo er über umfangreiche Güter verfügt, und gehört momentan zum Hof von Guastalla, ohne dass er ein genauer umschriebenes Amt bekleidet. Der Prinz denkt daran, ihn sich »verbinden zu können« (I,6). Doch der Graf hat längst beschlossen, den Hof zu verlassen und in die Heimat zurückzugehen, sobald die Heirat mit Emilia Galotti vollzogen ist. Sosehr der Fürst den Grafen schätzt, so sehr wird dieser von Marinelli, dem Kammerherrn des Prinzen, gehasst. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass Marinelli in dem ranghöheren Grafen mit dem ausgezeichneten Leumund einen Konkurrenten fürchtet, den er gern beseitigt sieht.

Die Herkunft

In der Familie Galotti ist Graf Appiani sehr willkommen. Claudia, Emilias Mutter, ist überzeugt, dass Emilia und der Graf

Der willkommene Schwiegersohn

»für einander geschaffen« sind und dass nur in der Nähe des Hofes »die Liebe [sie] zusammenbringen« (II,4) konnte. Auch Odoardo ist glücklich, »diesen würdigen jungen Mann meinen Sohn zu nennen« (II,4). Mehr noch als die Tugendhaftigkeit schätzt er den Entschluss seines künftigen Schwiegersohns, dem Hof- und Stadtleben den Rücken zu kehren und sich mit Emilia aufs Land zurückzuziehen, »wohin Unschuld und Ruhe sie rufen« (II,4). Graf Appiani entspricht ganz den Vorstellungen Odoardos; deshalb ist Odoardo auch überzeugt, dass mit dieser Heirat das Glück seiner Tochter Emilia gesichert

sei.

Dass Graf Appiani am Morgen der Hochzeit eher »feierlich« und »ernsthaft« als »heiter« (II,7) ist, muss nicht verwirren. Immerhin gesteht er, »schwanger mit so viel Glückseligkeit für mich« (II,7) zu sein. Was ihm Verdruss bereitet, ist, dass ihm von seinen Freunden nahegelegt wird, seine bevorstehende Hochzeit dem Fürsten offiziell zu melden. Nicht zu Unrecht sieht er darin das Eingeständnis einer Abhängigkeit, die faktisch nicht gegeben ist und die er als anstößig empfinden würde. Tatsächlich weiß der Prinz längst von der Verbindung, auch wenn sie »sehr geheim gehalten worden« (I,6) ist. Trotzdem wollte er offiziell »noch hören, dass er versprochen ist« (I,6). Aber gerade gegen solche überkommenen Erwartungen wehrt sich der empfindsame Graf. Jedem Herrschaftsanspruch, der vom Fürsten ausgeht und der vom Kammerherrn Marinelli überbracht wird, widersetzt er sich. In der Auseinandersetzung mit Marinelli macht er deutlich, dass er im Gegensatz zu Marinelli dem Prinzen keinen Gehorsam schulde, dass er kein Sklave, vielmehr »Vasall eines größern Herrn« (II,10) sei, gemeint ist wohl der Kaiser. Indem er Marinelli als »Affen« beschimpft, hat er einen Kampf angesagt, in dem er umkommt.

Freiheit und Abhängigkeit

Man muss Claudia glauben, wenn sie sagt, dass nur in Guastalla »der Graf Emilien finden« konnte und dass nur dort »die Liebe zusammenbringen« konnte, »was füreinander geschaffen war« (II,4). Die gegenseitigen Liebesbezeugungen der Brautleute fallen allerdings sehr sparsam aus. Appiani scheint mehr daran gelegen, Odoardos »Sohn zu heißen« (II,7) als Emilia als Braut heimzuführen. Ihm ist wichtig, in Emilia »eine fromme Frau« zu haben; für ihren »Putz« hat er keinen Blick (II,7). Ein besonderes Hochzeitskleid ist ohnehin nicht vorgesehen. Die Hochzeitsfeier, zu der es nicht kommt, hätte eher den Charakter einer ernsthaften Pflichtveranstaltung als den eines heiteren Festes gehabt. Gefasst nimmt Emilia später zur Kenntnis, »dass alles verloren ist« (V,7). Sicherlich durfte sich der Graf von Emilia geliebt wissen. Er wurde ebenso beherrscht geliebt, wie er beherrscht betrauert wird.

Die Liebe zu Emilia

Emilia Galotti ist nicht nur Titel-, sondern auch Hauptfigur von Lessings Drama, auch wenn ihr Redeanteil geringer ist als der des Prinzen und der des Kammerherrn Marinelli. Emilia Galotti ist – überspitzt gesagt – in jeder Szene gegenwärtig, auch dann, wenn sie nicht auf der Bühne steht.

Die Hauptfigur

Für Conti, den Maler, bildet Emilia das Ideal »der weiblichen Schönheit«; ihm ist die Aussage des Prinzen, dass Emilia »mit zu den vorzüglichsten Schönheiten unserer Stadt« gehört, zu relativ und zu vorsichtig (I,4). Sobald der Prinz allein ist, gibt er die Vorsicht auf und schwärmt ohne Vorbehalt von dem

Das Attribut der Schönheit

Bild Emilias, das auch als Kopie ein »schönes Werk der Kunst« ist, noch mehr aber von der Person als dem »schönre[n] Meisterstück der Natur« (I,5).

Bei Emilias erstem Auftritt werden dem Zuschauer statt des Glanzes der Schönheit eher die Gefahren bewusst, denen eine so vollkommene Person ausgesetzt ist. Emilia »stürzt in einer ängstlichen Verwirrung« (II,6) in den Saal der Stadtwohnung, ist nicht fähig, einen klaren Satz zu formulieren, und braucht einige Zeit, um die Gedanken zu sammeln und – immer noch ungeordnet – zu erzählen, was ihr geschehen ist. Tatsache ist, dass sie in der Kirche mit Lobpreisungen und Liebesklagen bedrängt wurde, dass sich diesen »Frevel«, wie sie nach einiger Zeit merkte, der Prinz erlaubte und dass dieser Prinz sie nach der Messe in eine Unterredung ziehen wollte. Dies alles hat sie bis zum Äußersten verwirrt. Sie war nicht in der Lage, angemessen zu reagieren: »Meine Sinne hatten mich verlassen« (II,6). Sie ist sich unsicher, ob in ihrem Verhalten schon etwas »Strafbares« lag, ob sie zu einer »Mitschuldigen« wurde, ob »sündigen wollen« auch schon »sündigen« (II,6) ist. Um zu verstehen, was in Emilia vorgeht, muss man sich vergegenwärtigen, dass dieser Überfall am Morgen ihres Hochzeitstages geschieht und dass zur Zeit des Absolutismus Übergriffe der Fürsten auf die Unschuld untergebener Frauen als ein schlimmer Beweis dafür angesehen wurden, dass die Untertanen der Willkür der Fürsten ausgeliefert waren. Für das moralische Bürgertum galt es als unverzeihliche Schande, sich auf die Verlockungen eines Prinzen einzulassen.

Die Gefahren der
Schönheit

Die Unsicherheit Emilias

Emilia Galotti ist grundlegend geprägt von diesen moralischen Vorstellungen des Bürgertums und von den Lehren ihrer Religion. Sie kennt die Gebote und erwartet ein ewiges Leben nach dem Tod. Sie besucht jeden Morgen die Messe, betet zu den Engeln und sucht »Andacht« (II,6). Sie ist zu Treue, Rechtschaffenheit und vor allem zu Gehorsam erzogen. Sie folgt blind der höchst problematischen Empfehlung ihrer Mutter, weder dem Vater noch dem Bräutigam etwas von dem Vorfall in der Kirche zu sagen, und erklärt: »Ich habe keinen Willen gegen den Ihrigen« (II,7). Sie scheint die vom Vater entworfene Lebenskonzeption, nämlich in »Unschuld und Ruhe« (II,4) auf dem Land zu leben, akzeptiert zu haben, Graf Appiani scheint dazu der rechte und durchaus geliebte Partner zu sein.

Die bürgerlichen
Moralvorstellungen

Obwohl Claudia, Emilias Mutter, mit der »Stadterziehung« (II,4) eine Erweiterung des Horizonts und eine Verbesserung der Umgangsformen im Blick gehabt haben dürfte, ist Emilia das Leben in der Residenzstadt verdächtig. Im Haus des Kanzlers Grimaldi glaubt sie die Lebensart der »Lasterhaften« (V,7) kennengelernt zu haben. Angesichts der Gefahr, dort der »Verführung« zu erliegen und die »Unschuld« zu verlieren, entwickelt sie jetzt einen starken »Willen«, mit

Die Angst vor dem
Lasterhaften

allen Mitteln – sogar durch Selbsttötung – dieser Gefahr auszuweichen, sich vor einer solchen »Schande« zu bewahren und ihr erstrebtes ewiges Leben nicht aufs Spiel zu setzen (V,7).

Die Gefahr, die ihr droht, hat sie erstmals kennengelernt, als sie im Haus der Grimaldi vom Prinzen angesprochen wurde. Sie muss gemerkt haben, dass der Prinz »von ihrer Munterkeit und ihrem Witz«, vor allem »von ihrer Schönheit« (II,4) angetan war. Trotzdem ist sie höchst erschrocken, als sie später von ebendiesem Prinzen in der Kirche angesprochen wird.

Die Wirkung auf den Prinzen

Sie ist der Situation nicht gewachsen. Sie ist nicht vorbereitet, einem beehrlichen Mann »in einem Blicke alle die Verachtung zu bezeigen, die er verdient«; erst recht ist sie

Die Unfähigkeit zu selbstbewusstem Handeln

außerstande, so dem Prinzen, dem Staatsoberhaupt, entgegenzutreten: »Nach dem Blicke, mit dem ich ihn erkannte, hatte ich nicht das Herz, einen zweiten auf ihn zu richten« (II,6). Es muss unentschieden bleiben, ob hier das Herz, das Blut, die Sinne angerührt wurden oder ob der Verstand versagte, der eine Entscheidung nach den Regeln der Sitte, der Moral und der Lebensklugheit hätte durchsetzen müssen. Weil Emilia nicht bewusst und verantwortlich zu handeln gelernt hat, wird sie Opfer.

Dass sie dazu werden kann, ist dadurch vorgeprägt, dass sie lange Zeit nur Objekt anderer und nie Subjekt eigener Entscheidungen war. Von einem rauen Vater wurde sie streng erzogen; der Mutter folgte sie in blindem Gehorsam; vom Maler Conti wurde sie gemalt; von Graf Appiani wurde sie »gefunden«, – er will »eine fromme Frau« an ihr »haben« (II,7) – nur ein Marinelli kann meinen, dass sie, Emilia, ihn, den Grafen, »in ihre Schlinge zu ziehen gewusst« (I,6) habe. Glaubhafter ist die Charakterisierung der Mutter, dass Emilia »die Furchtsamste und Entschlossenste unsers Geschlechts« (IV,8) sei. Ihre Furchtsamkeit bestimmt sie bis zu dem Augenblick, in dem sie »nicht ohne Sträuben« (III,5) in die Privatzimmer des Prinzen abgeführt wird. Als sie etwas später ihren Vater trifft, ist sie entschlossen, das ausweglos erscheinende Leben zu beenden. Der Todeswunsch ist ihre eigene Entscheidung; im Tod erst erreicht sie Souveränität.

Emilia – die »Furchtsamste und Entschlossenste unseres Geschlechts«